

M o r b u s

j u d a i c u s

Primärer und sekundärer Geist

Eine kleine Ergänzung zu Spengler

von

Bernhard Funck

1921

Sickingen-Verlag / München

Pettenkoferstraße 22

Preis Mk. 2.20.

Don demselben Verfasser erschien vor Kurzem:

Der jüdische Einfluß in Deutschland

politisch, wirtschaftlich, geistig
in statistisch-bildlicher Darstellung

In guter Ausstattung nur Mk. 2.60

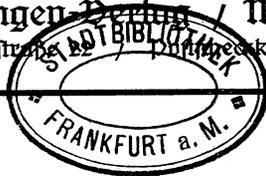
Bernhard Funck hat hier einen ungeheuren Zahlenstoff gesammelt, sorgfältig getrennt und auf kleinstem Raum übersichtlich zusammengestellt. Er wird in einer Form dargeboten, wie sie bequemer nicht gedacht werden kann. Er läßt die Zahlen von graphischen Darstellungen begleiten, die anschaulich vor Augen führen, wie der Anteil der Juden am deutschen Wirtschaftsleben naturgemäß sein sollte und wie erdrückend er in Wirklichkeit ist. Oder sie stellen auf verschiedenen beruflichen Gebieten den deutschen und den jüdischen Anteil gegenüber. Ein streng sachlich geschriebener Text verbindet und erläutert die Zahlenreihen. Alle diese Zahlen sind amtlichen oder wissenschaftlichen Quellen entnommen, außer denjenigen, die vom Verfasser selbst stammen, z. B. die Untersuchungen über die wahre Höhe der in Deutschland ansässigen Kassejuden oder über den jüdischen Anteil in der Schriftnis, der in achtzehn wissenschaftlichen fächern genau herausgearbeitet ist, und über das Übergewicht in Presse und Verlagswesen.

„Der jüdische Einfluß“ hilft einem lang gefühlten Bedürfnis ab. Er ist für den tätigen Antisemiten geradezu unentbehrlich. Durch diese nackten und doch so gesprächigen Ziffern kommt die furchtbare Enge des Deutschtums uns erst so recht zu Bewußtsein! Gegenüber dem Zweifler und Matten gibt es kein besseres, weil sachlicheres überzeugungsmittel wie dies Büchlein.

Man verlange, daß jede deutschbewußte Buchhandlung es vorrätig hat.

Sickingen-Verlag / München

Pettenkoferstraße 20 / Postkassenkonto Nr. 27599.



Morbus judaicus

Primärer und sekundärer Geist

nach Arthur Trebitsch's

„Geist und Judentum“

gemeinverständlich betrachtet

von

Bernhard funck

1921

Sickingen-Verlag / München

Pettenkoferstraße 22

Von dieser Schrift erschien zum Zwecke der Massenverbreitung eine Ausgabe auf geringerem Papier zum Preise von je Mk. 1.55 ab 10 Stück, Mk. 1.40 ab 50 Stück, Mk. 1.25 ab 100 Stück, Mk. 1.10 ab 500 Stück.

Seiþ wie nie zuvor tobt der Kampf der Geister um die „Judenfrage“. Immer weitere Kreise zieht die Erregung über die Herrschaftsanmachungen des Judentums, — immer rücksichtsloser und verschlagener wird aber auch dessen Verteidigung. Und während ein kleines Häuflein bewußt Völkischer einen Verzweiflungskampf führt nicht allein gegen die erdrückende Übermacht jüdischen Goldes, nein, einen schwereren auch noch gegen eine deutsche Welt der Trägheit und erbärmlichen Feigheit, — erscheint ihm ein Bundesgenosse: aus jüdischer Feder ein Buch,*) ein Buch voll so fürchterlicher Anklagen, voll nie gehörter Wahrheiten und von einer Wucht der Überzeugung, daß es dem Judentum und seiner Macht ein für alle Mal den Todesstoß versetzen müßte, wenn — — ja wenn !

„Alles Freigelassenentum, wie es sich in einer „liberalen“ Presse über die Welt ergossen hat, wird mich totschweigen, und mein Buch wird behandelt werden, als ob es nicht existierte, mit der Einschränkung allerdings, daß es zwar nicht besprochen, doch aber gelesen wird, gelesen mit ingrimmiger Sucht zu höhnen, zu verneinen, zu widerlegen und aus der Welt zu leugnen.“

Wie kommt nun ein Jude dazu, solch Buch zu schreiben, das das ganze in Jahrhunderten langsam aber zielbewußt aufgebaute Gebäude der Lüge zusammenschlägt wie einen Glasfaßten, das die Geheimnisse jüdischen Trachtens so rücksichtslos, so vollkommen aufdeckt, wie es nur einem bis ins Kleinste eingeweihten Juden möglich ist, das den jüdischen Menschen auf eine so tiefe Stufe der Kulturentwicklung hinabbrückt, wie es der schärfste Antisemit nie gewagt hätte? Die Antwort läßt sich nicht in zwei Sätzen ausdrücken, der Verfasser selber braucht ja die 282 Seiten seines Buches, um lang und breit darzulegen, weshalb er sich losgesagt hat von seinem Volke. Wir haben es hier nicht mit einem jener vielen jüdischen Überläufer zu tun, die aus rein selbstischen Gründen ihr Judentum hinter sich zu lassen wünschen. Hier ist ein Mensch, der aus ehrlichster Überzeugung (ich verfolge sein schriftstellerisches Wirken schon seit Jahren) in der rassischen und seelischen Verfassung des Judentums eine Gefahr für den Kulturgeist der ganzen Welt erblickt, und deshalb die Fesseln einer unerträglichen volklich-geistigen Überlieferung von sich abzustreifen sucht, der kurz entschlossen sämtliche Brücken hinter sich abbricht, besser, schon längst, längst hinter sich abgebrochen hat. Denn „eine persönliche Beleidigung für jene . . . war und ist, was ich da verkündet hatte!“

*) Arthur Trebitsch, Geist und Judentum, Verlag Ed. Strache, Wien.

52/172 x 2



Was Trebitzsch in seinem Buche ausführt, ist nicht durchwegs Neues. Gobineau und Dühring haben schon längst den Satz von der rassistischen Minderbewertung des Judentums aufgestellt, aber Trebitzsch erfährt diese Frage von unendlich vielen neuen Seiten, er beleuchtet die ebenso schon vor ihm begründete Lehre vom primären und sekundären Menschen durch äußerst geistreiche Folgerungen, vor allen Dingen aber gibt sein Werk in vorher nie gekannter Ausführlichkeit Aufschluß über die Seele des jüdischen Menschen. An sich selbst enthüllt er das Geheimnis in selbstpeinigender Operation, er legt das Innerste des jüdischen Denkens bloß und schürft bis zu einer Tiefe jüdischen Wesens, zu der wir uns bisher vergeblich zu gelangen bemühten.

Ein schmerzlicher Zug durchweht sein Buch: feindlich, mehr, verächtlich hat der Verfasser das Tuch zwischen sich und seinen Rassegenossen zerschnitten, — aber auch von der arischen Welt trennt ihn eine unsichtbare Wand und so steht er vereinsamt da: „Verräter“ gescholten von Jenen, „Renegat“ von diesen. Ja, er ist Renegat, er will es sein, denn er faßt diesen Begriff nicht im gewöhnlichen Sinne auf. Sind nicht alle jene Großen, die sich gegen Überliefertes und Althergebrachtes mit dem mächtigen Schwung ihres Geistes auflehnten, nicht schließlich auch „Renegaten“ des Geisteskreises gewesen, von dem sie sich und andere freimachten?

In solch großzügigem Sinne hat Trebitzsch seine Aufgabe aufgefaßt. Nun allerdings hat sein Buch auch einen Nachteil: es ist nicht klar und einfach genug ausgearbeitet. Zur Erläuterung seiner Behauptungen zieht er Beweise von unabsehbarer Länge heran, er hält ganze philosophische Vorträge, deren Kern die eigentliche Sache nur entfernt berührt, dann zieht er geometrische Figuren und Beweisätze heran, die nur dem mathematisch gebildeten verständlich sind, kurz es hält oft schwer, aus dieser etwas wirren Reichhaltigkeit den tragenden Gedanken herauszuschälen.

Trebitzsch baut seinen ganzen Gedankengang auf die genau herausgearbeitete Scheidung der beiden Begriffe „primär“ und „sekundär“ auf. Für Jeden, der sich mit den Lehren Gobineaus, Wahrmonds, Lagardes, Dührings vertraut gemacht hat, wird eine solche Trennung nichts Neues sein, er wird sie als gegeben hinnehmen und doch sind gerade Trebitzsch's Ausführungen von außerordentlichem Werte, da sie endlich aus jüdischem Munde die Richtigkeit der so heftig befehdeten Rassenlehren bestätigen. Trotz der ingrimmigsten Glaubenskämpfe haben sich allmählich die verschiedenen Bekenntnisse zusammengefunden und bald zwischen sich jede Feindseligkeit „nur um des Glaubens willen“ verwischt, noch immer aber hat es das Judentum nicht vermocht, in ein gleich enges Verhältnis zu den Völkern zu gelangen. Also ein tieferer Grund als nur die Religion mußte es von ihnen trennen. Und diesen Gegensatz sucht er durch die Gegenüberstellung zweier Namen zu beleuchten: „Römer“ und „Juden“. Der Inhalt des Wortes „Römer“ hat sich in den Zeitläuften wohl fast ein Duzendmal geändert, aber der Begriff „Juden“ ist sich immer gleich geblieben, ob man nun die der Zeit Salomons meint oder die heutigen des

Newyorker Ghettos. Wir sehen also, daß selbst der Begriff „Volk“, für die Juden zu leicht wiegt, um mit ihnen einen Vergleich mit andern Völkern anzustellen, und daß es gerechtfertigt ist, sie als eine Rasse anzusehen.

Die Gegebenheit des Umstandes, daß die Juden eine Rasse sind, und zwar eine außerordentlich scharf ausgeprägte, ist unbestritten, mehr oder weniger von der Wissenschaft aber offen gelassen ist noch die Frage nach dem Entstehen ihrer Rasseneigentümlichkeiten, in der Trebitsch der Ansicht Schleichs beipflichtet, daß Witterung und Wirtschaftsverhältnisse äußere und innere Gliederung eines Volkes sehr zu beeinflussen vermögen. Er führt auch den derben aber bezeichnenden Ausspruch Heines an (den er allerdings zu Unrecht einen deutschen Dichter nennt): „Das Judentum ist keine Religion, das Judentum ist ein Unglück.“ (Für wen ein Unglück hat Heine leider vergessen zu sagen.) Wesentlich ist nun, daß nicht erst die Schicksale des Volkes Israel die scharfgezeichnete Rasse hervorgebracht haben, sondern daß vielmehr „die Rasse durch ihre Grundanlage zu diesem ganz bestimmten, sich allüberall wiederholenden Schicksal geradezu prädisponiert gewesen sein muß.“ (S.27.) Nämlich zu dem sonderbaren, sonst bei keinem andern Volke zu findenden Schicksal ewigen Jogen. „Unterdrückteins“, einer ununterbrochenen „Unterjochung“, wie Trebitsch sich ausdrückt. Diese „Unterjochung“ nun, die das ewige immer neue Klage- und Jammerthema der Juden bildet, ist, wie Trebitsch lückenlos darlegt, durchaus nicht das Ergebnis kriegerisch gewalttätiger Eingriffe fremder Völker in die politische oder persönliche Freiheit der Juden gewesen, sondern liegt vielmehr im Charakter, in der sekundären Geistesartung der Juden selber begründet! Dies festgestellt zu haben, ist Trebitsch's unschätzbares Verdienst, das er der ganzen Menschheit geleistet hat!

Was ist nun sekundär und was primär?

Es läßt sich am besten mit einfachsten Worten sagen: Primären Geistes ist der Mensch, der erdverwachsen auf seiner Scholle aus sich selber heraus schafft und formt, der in der Bodenständigkeit seiner Lebensgewohnheiten seine Bedürfnisse selber zu befriedigen imstande und nicht auf Fremde und Fremdes angewiesen ist. Man muß dies nicht in persönlichem, sondern in volklichem Sinne auffassen. Also ein Volk ist primär, das sich selbst (wörtlich genommen!) ernähren und eine eigene Volkskultur schaffen kann. Andererseits sehen wir im sekundären Menschen den, der, entwöhnt jeglichen schaffenden Kräftespiels und meist auch entwachsen den sittlichen und gesundheitlichen Voraussetzungen einer volklichen Fortpflanzung, sein ganzes Sinnen und Trachten lediglich dem Vermitteln der Bedürfnisse des primären Menschen widmet. Was der Sekundäre hat und besitzt, stammt nie von ihm selber, sondern hat es — ganz unfähig, totem Stoffe eine lebendige Form zu verleihen — aus der Hand des Primären, des Menschen der Arbeit, empfangen. Ich möchte fast statt zwischen primären und sekundären Menschen lieber zwischen Kultur- und Zivilisationsmenschen unterscheiden, der Sinn beider Begriffe wird sich voll-

kommen miteinander decken, denn sekundärer Geist ist meist da zu treffen, wo eigenwüchsige Kultur sich allmählich zu öder Zivilisation verflacht hat. — Sekundärer Geist ist also eine Erscheinung des Alters, der Entartung oder vielmehr das untrügliche Merkmal derselben. Nun weist Trebitsch nach, daß sekundärer Geist nicht nur als Ausläufer zu finden, sondern auch als Uranlage vorhanden war und ist, und zwar beim Judentum. Wenn eine Geschichte des sekundären Geistes geschrieben würde, so würde sie zeigen, „wie sich das Judentum als roter Faden oder besser als unzerreißbares Schiffstau durch sie hindurchzieht“, denn „die Geschichte des Judentums ist die Geschichte des sekundären Geistes“. Es ist unfähig, etwas aus dem Nichts hervorzuzaubern, die Kräfte der Natur und seine eigenen zu fortdauernder Zeugung zu bringen. Es empfängt nur das Gegebene. Nicht auf das „Woher“ ist der Sinn gerichtet, sondern auf das „Wohin“. Es ist der Mittler und Mischer all des Gegebenen, bereits Vorhandenen. Was es besitzt und weitergibt, seien es geistige oder materielle Güter, stammt nie aus seiner eigenen Werkstatt, sondern hat er bereits aus zweiter Hand übernommen. „Der“ sekundäre Mensch in unserem Sinne ist nun aber nicht als Einzelperson zu denken, — wenn er selbstverständlich auch zu tausend und abertausend vorhanden ist — sondern als Verkörperung einer Gesamtheit. Trebitsch macht nun allerdings einen allzuscharfen Schnitt zwischen primären und sekundären Völkern. Ein kulturell fortgeschrittenes Volk ist niemals ausschließlich mehr primär, in der Stufenfolge zur Höherentwicklung haben sich selbständig sekundäre Bestandteile gebildet, entweder durch geistige Fortpflanzung sich vermehrt, oder selbständig und durch Anpassung an gegebene äußere Verhältnisse neu geformt. Ein jedes Kulturvolk ist also primär und sekundär gemischt. Sein rassischer Wert ist damit noch nicht gesunken, denn ein Staat kann ja nur lebensfähig sein und bleiben, wenn er in seinen Grenzen nicht nur die zum Erzeugen, sondern auch die zu Handel und Wandel notwendigen Kräfte vereint, oder mit anderen Worten, wenn primäre und sekundäre Schichten eines Blutes sind und somit gedeihlich Hand in Hand zu arbeiten vermögen. (Auf diese Zusammensetzung geht Trebitsch überhaupt nicht ein.) Nur darf die sekundäre Schicht immer nur einen Bruchteil der primären darstellen und letztere nicht überwuchern, wo es soweit kommt, hat nicht nur der Staat seine Lebensfähigkeit eingebüßt, das ganze Volk selbst wird — da der primäre Geist dem sekundären nicht mehr die Wage zu halten vermag — dem schaffenden Geiste entfremdet und entwöhnt und kann sich nur mehr auf dem Gebiete sekundärer Beweglichkeit betätigen.

Diesen Entwicklungsgang vom primären zum vollkommen ausgeprägt sekundären Wesen hat, allerdings schon vor Jahrtausenden, das jüdische Volk genommen. Durch höchstgesteigerte Inzucht sekundärer Charaktereigenschaften wurde — mit verschwindenden Ausnahmen — jedes einzelne Mitglied der ganzen Volksfamilie primärer Art entfremdet, damit unfähig, aus Eigenem neue Werte zu schaffen. Das Volk als solches war nicht mehr

imstande, seinen Staat zu erhalten — es fehlten ja Ackerbauer und Handwerker! So mußte Palästina langsam aufgegeben werden und der Strom der jüdischen Händler, Verleiher, Vermittler, Geldwechsler, Schieber und Wucherer (von den Juden selbst so genannt!), Hausierer und Bankleute ergoß sich über die ganze damals bekannte Welt. (Mit Ausnahme Ostasiens, wo die sekundäre Schicht schon damals selber stark entwickelt war).

Da nun aber jedes Volk aus sich selber heraus den für seine Lebensbedürfnisse notwendigen Anteil (auch hier weichen wir erheblich von Tr. ab!) an sekundären Menschen hervorbringt, so braucht es gar nicht auf eine Ergänzung von außen her bedacht zu sein. Ja, eine Erhöhung stört nur das naturgesetzliche Gleichgewicht zwischen beiden Schichten, wird für das Volkstum und das staatliche Leben eine außerordentliche Gefahr. Das ist nun heute in Mitteleuropa und ganz besonders in Deutschland der Fall. Ungeheure Judenmassen haben sich in alle Zweige des Erwerbs- und Geisteslebens hineingedrängt und belasteten das Volkstum in einer Weise, die über kurz oder lang mit einem Bruch enden muß*). Außerlich ist hierdurch „Leben und Bewegung“ ins Volk gekommen, aber der Wert der von uns dadurch geleisteten Mehrarbeit kam und kommt nicht dem Volksganzen zugute, sondern allein den Juden. Der jüdische Einfluß macht sich offen auf allen Gebieten bemerkbar. Hier wollten wir lediglich mit den eigenen Worten eines Juden den Beweis führen, daß dieser Einfluß tatsächlich von unseliger Wirkung für Deutschland ist. Es soll hier ein Jude diejenigen beschämen und lächerlich machen, die bewußt oder aus Dummheit die Tatsache der jüdischen Vorherrschaft verneinen, denen die Augen öffnen, die die Judenfrage lediglich als eine religiöse ansehen.

Doch vorher sei noch hervorgehoben, was Tr. über die jüdische Rasse sagt. Gerade hier werden ja die heftigsten Teshden ausgefochten und Tr. gibt auch zu, „daß sich dem Historiker das Judentum namentlich als Religion und dessen Widersacher als religiöser Fanatiker darstellen“ müssen. (246). „Mag nun aber auch für die „Rasse“ im anthropologischen Sinne bei den Juden nichts Entscheidendes (nach der Schädelmessung hin) gefunden sein, — in den nicht osteologischen Merkmalen ist so Wesentliches enthalten, daß es töricht wäre, . . . in Abrede zu stellen, was jeder Blick, jedes Hinhorchen täglich und stündlich zu lehren vermag. Also: Wenn auch der ursprüngliche Fanatismus nur die Religion sah, heute, wo sich diese Seite des menschlichen Wahnwizes ausgetobt hat, . . . bleibt dem nicht mehr fanatischen Geiste noch das Residuum der geistigen Art, die körperlich-geistige Physiognomie als unleugbare Tatsache.“ (276.) Bis sich aber die Kirchen zu Anerkennung der modernen Forschungsergebnisse aufgeschwungen haben werden, wird noch viel Wasser den Rhein hinabfließen!

Benor wir nun den Äußerungen sekundären Geistes auf den verschiedenen Gebieten unserer Lebensbetätigungen nachgehen, wollen wir Trebitsch erst noch auf eine Untersuchung folgen, die der Neu-

*) S. m. Schrift: Der jüd. Einfluß in Deutschland, politisch, wirtschaftlich, geistig, in statistisch-bildlicher Darstellung. Preis Mk. 2.60 im selben Verlage.

artigkeit ihres Gedankens und der lückenlosen Durchführung ihrer Beweise wegen von außerordentlicher Wichtigkeit ist. Ein sekundärer Geist führt zur Bildung eines sekundären Charakters, der in seinen Grundzügen das gerade Gegenteil primärer Eigenschaften aufweisen muß. Nun widerspricht Trebitsch sich aber verschiedenemal. Einmal redet er von einem langen Tunnel von Unterjochungen, aus dem die Judentum ans Licht, zur Entflavung drängt, dann zeigt er, „wie richtig es ist, im sekundären Geiste nicht ein Ergebnis der Unterjochung, sondern vielmehr in der Unterjochung ein Ergebnis des sekundären Geistes zu erblicken“ (S. 37). Die Jogen. „Unterjochungen“ leben also immer in der Einbildung des Judentums, das sich freiwillig primärer Überlegenheit unterordnete, sich von deren Kulturen ausschloß und überall in Ghettos zurückzog, wo es auf die Unterhaltung seitens ihrer Wirtsvölker angewiesen war. Und er vergleicht den selbstgewählten slavischen Zustand der Juden mit der anderen Art der Sklaverei, in die primär freie Menschen durch äußere Gewalt gerieten, und die Möglichkeiten der Entflavung dieser und jener: „Ist mithin die Verflavung der Menschen im Altertum kurz als eine von außen nach innen fortschreitende, gewaltsame zu bezeichnen,

so ist der Jude ganz eigentlich von innen nach außen durch die Grundlage und wenn man will aus freier Selbstbestimmung in den verflavten Zustand geraten. Schon hierin aber ist mit Klarheit zu ersehen, daß der Prozeß der Entflavung des Juden ein komplizierterer, problematischerer und langwierigerer sein muß,

als beim ursprünglichen Sklaven des Altertums, der bald und leicht den Platz der Ebenbürtigkeit und geistigen Gleichartigkeit wieder erwerben konnte.“ (S. 94.) Und wie ein Sklave durch die jahre- und oft geschlechterlange geringschätzige Behandlung schließlich selber zur Überzeugung seiner Minderwertigkeit kommt, so fühlt auch der Jude die Geringswertigkeit seines eigenen Selbst gegenüber seinem Wirtsvolke, die sich vor allem darin äußert, seine Zugehörigkeit zum Judentum möglichst zu vertuschen und sich in Kürze die Sitten seines Wirtslandes — oft in übertriebener Weise — anzuerziehen. Die Eigenschaften, die am Sklaven des Altertums kleben, findet Trebitsch auch am Juden. Er zeichnet sie überaus genau und umfassend, ein Hauptausdruck ist die — für uns allerdings weniger erkennbare — Verachtung, die der Jude gegen seinesgleichen hegt. Doch wollen wir bei diesem Punkt nicht länger verweilen. Trebitsch stellt nun der Entflavungshandlung der heutigen Juden jene zwei Formen gegenüber und gleich, die im alten Rom stattfanden. Die eine Form ist die des noch mächtigen Rom, die langsam im Laufe von Geschlechtern erfolgte, wo auf dem Wege vom Freigelassenen (libertus) über dessen Sohne, den libertinus, zum völlig Freigeborenen (ingenuus) eine gesunde Entwicklung vom primär Gebundenen zum primär Freien stattfand und ein ruhiges gesichertes Aufwärtssteigen des Tüchtigen ermöglichte. Die zweite Form aber ist die der heutigen gleißig laufende: des Wirrwars des Roms der

Verfallzeit, wo sekundäre Menschenmassen das alternde Reich überschwemmen, gleich

„dem wuchernden, parasitären Schlinggewächs, das, statt vertilgt und ausgerottet zu werden, den alternden Baum schmeißend umschlingen darf und ihm Kraft und Leben zuguterleht, alles überwuchernd, aussaugt und so lebt vom Tode der Wirtspflanze. Also geschah es im Rom der Kaiserzeit. Wir erfahren von dem ungeheuren Reichtum der vielen Freigelassenen, von ihrem Prunk und Prokentum, ja ihrem allmählichen Vordringen zu höchsten Ämtern und Würden. Da sie aber all dies erreichten eben auf Grund ihrer so fremden Fähigkeiten, so wurde langsam aber sicher der Gesamtkörper des *populus romanus* im Kerne angefault und der Zerfall auf Grund solch innerer Zersetzung vorbereitet und von innen her mächtig beschleunigt.“ (S. 99.)

Ein Bild bis in die kleinste Einzelheit unserem heutigen Deutschland ähnlich, denn die Klasse der „Freigelassenen“ von damals und heute ist dieselbe. — Also nicht Freie sind die Juden, Freie der Geburt, des Geistes und des Körpers, sondern Freigelassene:

„Ja, es ist kein Zweifel mehr möglich, „Freigelassene“ sind all diese Hochgekommenen unserer Tage, freigelassen aufgrund eben ihrer Sklaveneigenschaften, des sekundär-beweglichen Geistes, nicht aber aufgrund primärer Verwurzelung im neuen Boden!“ (S. 102.)

Und ist er einmal „freigelassen“ (nicht aus fremder Unterjochung, sondern — wohl zu beachten — aus dem Zwange des muffigen, altüberlieferten Ghettolebens und der strengen rituellen Geseze), so sucht er all das von sich abzuwaschen, was ihn vielleicht an die Vergangenheit erinnern könnte. Natürlich kann eine äußerliche zivilisatorische Entsklavung sehr rasch geschehen, eine innere geistige aber läßt sich nicht von heute auf morgen bewerkstelligen, wenn auch die jüdische sekundäre Beweglichkeit sich diesen Anschein stets sehr natürlich zu geben weiß. Eines der sichersten Kennzeichen dieser Freigelassenen ist die „Anschmeiß-Gesinnung“, die der nicht genug betätigen zu können glaubt, der sich doch sonst hochmütig dem auserwählten Volke zurechnet. „Und wenn irgend etwas unsere Deutung des „auserwählten Volkes“ bestätigen kann, so sein Verhalten, sobald es die scheinbare Freiheit erlangt hat, sein Hindrängen, Sehnen, „Anschmeißen“, an die neuen Mitbürger, das so wenig vom Stolze eines „Auserwählten“, so viel von der Sehnsucht des Andringenden, ja Zudringlichen verrät und die Chamberlain'sche Auffassung von einer Niedrigbewertung des „Goi“ so völlig Lügen straft.“ (S. 250.) Aber wehe, wenn man ihm gegenüber das Wort Jude ausspricht. Ein nettes „Volk, das jede, auch die bloße Erwähnung der Zugehörigkeit als Kränkung, Verneinung, ja Beleidigung abweist!“ (S. 139.) Trebitsch nennt es „jene selts-

same Empfindlichkeit, die dem Deutschen so lange seltsam bleiben wird, bis er es eingesehen hat, daß „Jude“ nicht ein dem Worte „Deutscher“ gleichwertige Rassenbezeichnung ist. Dies aber ist nicht der Fall, weil eben der Versklavte — und nur er — innerlich stets zusammenzuckt, sobald nur das Wort fällt, das ihn absondert, was einzig und allein dadurch reiflos erklärt wird, daß Jude psychisch-soziologisch soviel bedeutet, wie: „Versklavter oder Freigelassener“. (S. 138.) In der Tat, ganz das Gebahren von Menschen, die uns unbewußt, sich selber aber sehr, allzusehr bewußt, rassistisch und moralisch auf einer tieferen Stufe stehen, und die das Wörtchen Jude als den Schlüssel zu diesem ihrem tiefen Geheimnis ängstlich hüten.

Ich habe mich bisher klarzulegen bemüht, wie primärer und sekundärer Geist aufzufassen sind, welche unüberbrückbare klassende Spalte beide Begriffe trennt. Im Folgenden wollen wir weiter Trebitsch folgen und sehen, welche verhängnisvolle Rolle die sekundäre Rasse in unserem Vaterlande spielt. Der wirtschaftliche Einfluß der Juden in Deutschland wie in der ganzen Welt ist so offensichtlich, daß es hieße, Tran nach Bergen tragen, wollte man ihn noch groß beweisen. Und auch Trebitsch bringt ja im Grunde nichts Neues, wenn er spricht von „den mannigfaltigsten Schicksalen der auf ihre Weise geknechtet und unterdrückt doch die Welt beherrschenden Rasse.“ (S. 47.) Er geißelt die Ausmüchse des modernen Geldwesens, dem von Juden geschaffenen, verschwiegensten und grausamsten Werkzeug zur Versklavung ganzer Schichten, ja — siehe Krieganleihen und Reichsbank — ganzer Völker. Und als in den letzten Jahrzehnten infolge der Aktienwirtschaft der Börsenbetrieb sich unheimlich erweiterte,

„da war auch schon die verruchte Herrschaft des Sekundären über das Primäre zu jener schwindelhaften Höhe emporgeschraubt worden, die den Lebendigen geradezu zum Hörigen und Untertan des Entlebendigten machen konnte, eine Herrschaft, die umso verruchter ist, je leichter das Anteilhaben am Ertrag des Schweißes der Menschen wechseln konnte und je verantwortungsloser dieser nichts — als ein Papier — besitzende Besitzer für sein so sonderbar fernes Eigentum geworden war.“ (S. 62.) Der „Sehnsüchtige und an seine eigenste Arbeit Gebundene ist zum Entrechteten, zum Knechte des Geldgewaltigen hinabgesunken. Hier feiert jenes Furchtthore seinen höchsten Triumph, das wir den Sieg des Sekundären über das Primäre nennen möchten und mit dessen Einsetzen die Menschheit ganz eigentlich sich selber mit dem „Geistigen“ zu vernichten begonnen hat.“ (S. 62/63.)

An die Stelle des persönlichen und oft durch Geschlechter vererbten Unternehmens ist die unpersönliche heimtückische Aktie getreten; wo vordem der freie Mann frohen Herzens schaffte für eigenen Herd und fürs Erbe seiner Kinder, ist heute der Boden jener jüdi-

sehen Beweglichkeit, die nur Zahlen kennt und sechsstellige Summen und die nicht zehend schafft, sondern nur zählt und rechnet: nunmehr „ist der Mann der Zifferngewandtheit, der Beweglichkeit und Raschheit, des schweifenden rastlosen Blickes, auf das Trostloseste Herr geworden des bedächtigen Gestaltens! Denn alles kann er haben, alles kann er kaufen und weitergeben, ja alles kann er zum Dasein erwecken, dank der Macht seines Notizbuches.“

Und heute, wo wir im hungernden, darbenden Deutschland das Ergebnis dieser zielbewußten kapitalistischen Weltordnung täglich stöhnend fühlen. sucht man die Augen der Masse von den Millionenforruptionen der Kriegsgesellschaften abzulenken auf den sogen. „christlichen“ Bucher, nämlich den der armen Krämersfrau, die vielleicht einige Pfennige zuviel gefordert hat. — Nein :

„Erit der allgegenwärtige Vermittler ohne Lokal, der allüberall vergleichend und drückend kauft und so den Marktwert durch die Willkür seiner geldgierigen Phantasie verändert, erst der jüdisch-sekundäre Spekulant wird zum unheilvollen Willkürbeherrscher des kapitalistischen Wirtschaftsbetriebes.“

Es ist eine altbeliebte und sehr wirkungsvolle Verteidigungsart der Juden, spöttisch lächelnd zu behaupten, daß die Völker für ihre Niederlagen stets die Juden verantwortlich gemacht hätten, daß stets die Juden als Sündenböcke dienen mußten. Mag es für andere Völker zutreffen — für's deutsche Volk gewiß nicht. Wir suchen die Ursachen im Gegenteil viel zu viel in uns selber, statt in Andern, Wir sind leider allzusehr geneigt, fremde Übergriffe zu entschuldigen und angetane Schmach zu vergessen. Deshalb kennt die deutsche Seele auch keinen Rachedurst, keine Revanchelust. Und auf diese Gutmütigkeit seines Volks ist für den Juden gut Häuser bauen. Denn wie wäre es sonst möglich gewesen, daß diese heisspiellose Zermürbung der Heimatfront, diese planmäßige Zerrüttung des Burgfriedens durch eine allmächtige zielbewußte jüdische Presse der Gesamtheit mit ganz wenigen Ausnahmen unbewußt geblieben ist? Daß man jammert und klagt, statt die Urheber dieses ungeheuerlichen Verrats mit starkem Arm zu packen? Mehr noch wie unser zerstückeltes Land steht unser heutiges Geistesleben im Zeichen fremder Vergewaltigung. Denn weit folgenschwerer als die wirtschaftliche Macht, die erst durch durch ihn bedingt, ist der geistige Einfluß, den die Juden, seit die Emanzipation sie den reinrassigen Völkern gleichberechtigt zur Seite stellte, sich mit bewundernswerter Schnelle zu sichern wußten. Der sekundäre Geist, solange durch weise und vorbeugend gedachte Gesetzesranken von dem in geschlechterlanger Überlieferung fest und gediegen zusammengefühten Staats- und Kulturkörper eines mit primärem Fleiß schaffenden Volkes ferngehalten, stürzte sich nun mit Raubtiergelüsten auf das reiche Erbe fremder Arbeit. Mit einer Energie, die mehr asiatischem Fanatismus gleicht als persönlichem Strebertum, dringt das Judentum in die Schriftleitungen der Tages- und Fachpresse, in politische Parteien und Volksvertretungen, es besetzt die Theater und Lehrstühle, gründet Verlage

und Galerien, ergreift fast den ganzen Kunst- und Antiquitätenhandel, wirft sich auf die Feuilletons und Kritikerplätze der gesamten Presse und reißt die Führung in Kunst, Musik und Schriftsnis an sich. Ein neues Leben beginnt: Mozart, Bach, Wagner verschwinden; Strauß, Brahms, Leoncavallo, Korngold, Mahler, Mendelssohn sind die Meister des Orchesters. Die Operette tritt ihre Siegesfahrt an. Expressionismus, Dada und Kubismus vollführen den künstlerischen Umsturz. Der Geist des Auslandes tritt in Gestalt von Juden vor uns: D'Annunzio, Shaw, Brandes, Bergson, Rabin-dranath Tagore (?). Die Werke unserer Großen werden uns von Juden zugeschnitten und aufgetischt. Die Schopenhauer-, Kant-, Goethe-Schillergesellschaften geraten unter jüdische Führung, — Als Ende 1918 aus dem Westen die Überbleibsel des jungen Deutschland in die Heimat zurückkehrten, stand der jüdische Tempel fertig gedeckt. Sie wurden empfangen von Eisner, Liebknecht, Luxemburg, Hirsch, Gradnauer. Die primäre Kraft des blonden Germanen hat sich verblutet — in Moskau und Budapest haust die Geißel kraus-schädlicher Tyrannen, zerfrisst das Gift sekundären Wahnwizes die Wurzeln alter Volkskulturen.

Klar sieht auch Trebitsch dies überwuchern altgeprägten Volkstums durch eine Scheinkultur, eine neurasthenische Zivilisation. Die Anpassungsgabe des Juden macht ihn fähig, Träger der verschiedensten Geistesrichtungen zu werden (oder besser, als solcher zu erscheinen), sei es nun der idealistischen oder der materialistischen, der kantischen, monistischen oder sonstwelchen Strömung oder Religion:

„Freilich, ihm sind „die Ideen“ weder mytisch-platonisch, noch auch ererbthistorisch vorgegeben, sondern ihm vom Denken seines deutschen Wirtsvolkes gleichsam zur Verfügung gestellt und er zeigt sich in der beweglichen Verwaltung dieses geborgten Besitzes nicht minder geschickt als in der realen Ware, die er ja auch „aus zweiter Hand“ so geschickt zu verwalten oder besser gesagt, zu ver—handeln weiß.“ (S. 117.)

Denn ihm ist ja alles Geschäft; er ist der Mann, der alles kann, sei es Kunst oder Geist, Musik oder sonstwas, er setzt sich aufs Pferd und siehe da, schon reitet er. Das wie ist eine andere Frage, doch ihm die Hauptsache, daß es scheint, als reite er vorzüglich. Etwas Suggestion hilft dem Ungläubigen schon nach. Also die Philosophie:

„Daß aber die „Anschmeißgeinnung“ auch hier ihre Triumphe feiert, ist begreiflich. Die Juden, die gelernt haben, zu bedenken, was ihnen fehlt, dieweil es ihnen ja schon so oft in den letzten Jahrzehnten der Rassenforschung war gesagt worden, beeilen sich, ihre Mängel durch bewußte „geistige Kompensation“ wettzumachen! Man werfe ihnen nur recht oft Mangel an deutsch-mytischer Weltvertiefung vor, und man wird gar bald allerhand Mytizismen von ihrer Seite aufmarschieren sehen.“ (S. 121.)

Worte, deren jedes den Nagel auf den Kopf trifft. Tatsächlich. Es ist oft belustigend zu beobachten, mit welcher Geschäftigkeit — zitternd vor Angst, etwa zu spät kommen zu können — sie sich bemühen, in Vereinen und Gesellschaften die Handhabung an sich zu reißen, oder wie sie als Schriftsteller und Zeitungsschreiber die gewagtesten Aufgaben übernehmen und ihre fachliche Unkenntnis hinter einem Wust von geistreichelnden Floskeln und Redseligkeiten zu verbergen suchen. Der Freitag'sche Schmod, der blut-schwitzend „tief“ schreibt, weil es einmal Mode ist, recht „tief“ zu schreiben. Und so steht auch die heutige philosophische und literar-geschichtliche Schriftnis und besonders das großstädtische Feuilleton unter diesem Zeichen der augenblendenden „Tiefe“, die tiefgründiges Wissen vortäuschen soll, hinter deren Geschwätz aber Hohlköpfe stecken. Man vergleiche damit die einfache Klarheit unserer großen Dichter und Wissenschaftler.

Trotzdem sind sie auf philosophischem Gebiete nicht besonders weit gekommen, anders dagegen in der Dichtung. Gleich Pilzen schossen hier im letzten Jahrzehnt neue Namen hervor, in würdig reklamehafter Weise von ebensolchen Verlagen ausgeschlachtet. Das neuere Theaterstück ist ausschließlich jüdisches Machwerk. Es würde den Rahmen überschreiten, hier noch inhaltlich abzuwägen. Aber Trebitsch trifft auch hier den rechten Ton:

„Und ob er nun, ein Anschmeißdichter der Gesinnung in übertriebener Ekstase (das heißt: aus sich Heraustreten, ein anderer Scheinen-Wollen!) deutschümelt, ja überall gerade was er als „deutsch“ in Kunst, Leben und Geschichte auffindet, sich zum Bedichten auserwählt, ob er, eigenartig um jeden Preis, sich eine Gefühlswelt aus den Eingeweiden preßt, d. h. öde Wortzusammenkünfte erlogenen Bilderreichtums veran-staltet, immer wieder möchten wir ihm predigen . . . : Mit Gewalt werden Sie da nix richten!“ (S. 133.)

Hier muß ein kurzes Wort über die Wirkung des angeborenen sekundären Geistes auf die Dichtung eingeflochten werden. In der Dichtung der Völker sehen wir den höchsten Ausdruck primärer Gestaltungskraft, in ihr haben wir das untrüglichs-te Merkmal urwüchsiger Eigenkultur. Ein Volk, das keine Dichter mehr hervorbringt, ist sekundär entartet — siehe das heutige England! Wahre, reine Dichtung blüht nur in einem Volke, das sich sein primäres, offenes Gemüt bewahrt hat. Sehen wir uns doch einmal unsere großen Dichter an: keiner, der einer Kaufmanns-, Gelehrten-, Diplomatenfamilie entstammt. Alle sprossen sie, unbelastet durch geistige Überlieferungen, aus dem gesunden Schoße einfacher Bauern oder Bürgerstippen. Denn nur aus dem Herzen spricht das Hohe, Göttliche, niemals aus dem Hirnfasten. Und so sehen wir denn auch beim Judentum die Dichtung als Stiefkind. Nichts, aber auch gar nichts hat es in all den Jahrtausenden hervorgebracht. — Die Forschung hat ja längst festgestellt, daß fast die ganze Bibel der Schriftnis anderer Völker

zugehört. An der nichtjüdischen Abstammung Christi besteht kein Zweifel mehr. — Der Jude von heute erst als Dichter ist ein Unding, ein Spottbild. Mag er sich schweißtriefend in die Seele Anderer hineindenken, mag er die geheimsten Winkel seines vielgliedrigen Verstaudestastens durchstöbern und seine ganzen Nachahmungskünste springen lassen — sein ganzes geistprühendes, blendendes Nachwerk hat nicht den Wert eines einzigen Eichendorff'schen Verses. Sagt doch der „Dichter“ Max Brod selber verzweiflungsvoll (in der N. Rundsch.): „Der Typ des jüdischen Künstlers: er kann gewissermaßen nur unter hundert Atmosphären Druck atmen. Idyll, Gemütlichkeit, Behagen kennt er kaum.“ Was wir heute an dichterischen Ergüssen des Judentums besitzen, ist kaltes, trockenes Verstandeserzeugnis. Oder es ist von einer Stimmung, deren übergefühlsseligkeit in ihrer anzumerkenden Unehtheit widerwärtig wirkt. Arbeit auf Bestellung.

Die Tatsache der jüdischen Diktatur auf literarischem wie künstlerischem Gebiete ist unmöglich wegzuleugnen, ebenso wie

„die furchtbaren Folgen dieser Invasion und Usurpation! Denn ebenso hilflos schüchtern und verloren steht ja der geistig Schaffende dieser Menschensorte gegenüber, die furchtbar übermächtig über sein Leben und Entfalten gebietet, wie der früher beschriebene Handwerker dem geschäftigen Geldmanne.“ (S. 125.)

Und anschließend an den schon oben wiedergegebenen Gedanken, der im Gegensatz zu den Ariern, den infolge ihrer primären Eigenschaften wirklich Freigeborenen, die Juden lediglich als Sklaven ihres sekundären Rassenfluches und nach dem Heraustreten aus dem „Tunnel“ ihres Ghettodaseins als Freigelassene gelten lassen will, schätzt er auch die ganze Scheinkunst unserer Tage nach diesem Gesichtspunkt ein:

„. . . Freigelassenen-Literatur, -Kunst, -Politik und -Wissenschaft wird eine spätere Zeit wohl alles nennen müssen, was unter solchen psychologischen Auspizien in dieser unserer Zeit hervorgebracht worden ist.“

Die beiden Mann, Sternheim, Meyrink, Ludw. Wolff, Hofmannsthal, Rubiner, Max Brod, — das sind die Größen unserer Dichtung, die der Berliner Tageblatt-Presse mit ihren weitverzweigten blühenden Pflanzungen alles, aber auch alles verdanken. Und in Österreich, „dessen geistiges Leben nahezu ganz und gar von Freigelassenen beherrscht wird“, spielt Karl Kraus den großen Mann, nachdem Peter Altenberg — der „letzte der Bohemiens“, wie einer seiner Verehrer ihm nachtrauerte — unter Zurücklassung einer Unmenge bedruckten Papiers (wie soll man's anders nennen?) sein Kaffeehausdasein beschlossen hat. Aber das Widerwärtigste wagt uns erst die sogen. „Jüngste Dichtung“ (wie sie sich aufgeblasen benamft) zu liefern, deren Namen ich mir sparen kann. Man kann auf diese ganze neue Richtung, die sich auffällig genug mit lautem Tamtam ankündigt, ebenso auf die Bühnenmachwerke der Schnitzler, Hasenclever, Shaw usw. das bekannte Andersen'sche Märchen vom

schlaunen Schneider anwenden. Das Männlein vermißt sich, dem König Kleider zu weben, so herrlich sie noch nie gesehen — doch haben sie die Eigenschaft, dem Dummen völlig unsichtbar zu sein. Und so bewundert denn der ganze Hofstaat vom König bis zum Stalljungen die schönen Kleider — die überhaupt nicht vorhanden sind. Und so ist es auch mit der heutigen „Jüngsten Dichtung“, die alle Welt nur deshalb liebt, um sich nicht durch Unkenntnis derselben bloßzustellen, die sie jedoch im Innern verlacht und von sich abweist. — Wagen wir nur endlich mal den Mund aufzutun und der ganze Zauber wird in einer stinkenden Wolke verschwinden!

Den Niedergang künstlerischen Gefühls in den breiteren Kreisen zeigt fast noch schärfer wie die Dichtung die Musik. Noch zu keiner Zeit stand der Musikgenuß auf einer derartig tiefen Stufe, sind die Werte unserer großen Meister in gleich schamloser Weise zerpflückt und ausgeraubt worden, wurde die Hoheit des Tons so verpöbelt wie heute, zur Zeit der Operette:

„Und so können wir denn . . . den jüdischen Operettenkomponisten dabei betreffen, wie er dem Wienertum alle und jede „seelischen Regungen“ so gut und überzeugend „ablauscht“, daß seine Produkte seither in Überschwemmungsfülle die Operntentheater beherrschen, und dem Musikmarkt schamlos jenen banal-frivolsten widerlichen Ton angeben und vorschreiben.“ (S. 155.) „Und ähnlich, wie die Schwindeldichter, die im Wortbereich fingerfertig zuhause, mit Krampfhastigkeit und geheuchelter Intensität Gefühle vortäuschen, die sie nicht haben, sondern haben wollen, ebenso ist auch eine sekundäre Tontkunst an der Arbeit, mit ihrem tristen Kunstverstand, mit aller Gewalttätigkeit lärmendster und kompliziertester Mittel eine Schwindelmusik zu fabrizieren . . .“

Diese Schwindelmusik, die sich noch dazu überwiegend aus gestohlenem Gut zusammensetzt, untergräbt jegliches Gefühl für Reinheit und Adel. Und während man einerseits bestrebt ist, die Kunst in die Rahmen kapitalistischer Unternehmen zu pressen, dürfen dieselben Leute, gestützt auf ihre unangefochtene Machtvollkommenheit, es wagen, unsere größten Meister von der Bühne zu verdrängen. Es ist ja bekannt, daß in einer Umgebung angewandten Nationalismus die Schmarogerpflanze jüdischen Demagogentums unmöglich gedeihen kann. Und zu jenen, die unjühnbare Schuld auf sich geladen haben durch den Versuch, den geistigen Nährboden des Deutschtums für die jüdische Fäulnisfaat unbrauchbar zu machen, gehört auch Richard Wagner. Sein Leben lang hatte er mit dem Haß seiner jüdischen Widersacher zu kämpfen, den er durch seine offenen Schriften über jüdische Musik herausgefordert hatte. (Man wird sie übrigens in seinen „Gesammelten Werken“ vergeblich suchen, denn diese sind entweder von Juden herausgegeben oder verlegt.) Wie wenn ein hochnäsiger Kritikus mitleidig auf ein armes Musikantlein schaut, so dünkt sich Herr Dr. Oskar Gutmann dem

großen Tonmeister unendlich überlegen, wenn er (in „Zur guten Stunde“) folgenden Geistesblitz über ihn losläßt: „Rizner begann wie alle heute Lebenden im Schatten des großen, nun endlich, endlich vergehenden — Blenders von Bayreuth!“ Allerdings, was ist auch Wagner neben Oskar Gutman! Schade, der in Unzähligen lebendige Geist des Meisters wird dessen kindlich-frommen Wunsch wohl kaum erfüllen! Noch einen Beleg will ich anführen. Der jüdische Musikkritiker der Frankfurter Zeitung, Bekker, unternahm im Sommer eine Vortragsreise nach Westdeutschland, auf der er bei jeder Gelegenheit sich bemühte, Wagners Musik anzupöbeln. So sprach er in Düsseldorf von „ihrem brutalen Eroberungsdrang“ der sich verzweifelt sträubenden Welt ihren Siegeswillen aufzuzwingen.“ Das Hochland schreibt dazu: „Er lehnt die ganzen von Wagner beeinflussten Vertoner, Bruckner, Hugo Wolf usw. ab, weil sie noch „zu stark heimatisch verwurzelt seien“, spricht von einer „Internationalisierung der Musik“ usw. Aber es wäre kurzweilig, diesen Feldzug gegen Wagner weiter zu verfolgen, man wird staunen, zu sehen, mit welcher Geschicklichkeit und Zielbewußtheit er geführt wird! Wagner verdrängt man, Schubert wird bestohlen:

„Und eines Schuberts herrliche und ewige heiter-melancholische Weisen, sie werden einem entselbsteten Volke erst wieder mundgerecht, da ein geschickter Macher sie zur Operette aneinanderquetschte, zur Operette, dem einzigen Genußmittel einer entarteten und verderbten großen Schicht des österreichischen Volkes.“ (S. 156.)

Aber eine solche Macht über Geist und Seele seines Volkvolkes konnte der Jude nur auf dem Umweg über die Presse gewinnen. Die Emanzipation traf eine Zeit, deren Duldsamkeit und Vorurteilslosigkeit eine Folge der in diesen Tagen allgemein gehobenen Stimmung war.

„Diese Stimmung wußte der Jude trefflich auszunützen, sich der soeben „frei“ gewordenen Presse zu bemächtigen. Und damals riß er jene Herrschaft an sich, die in so verhängnisvoller Weise die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und unsere Gegenwart charakterisiert.“ (S. 139.)

Wir wollen nicht weiter darauf eingehen, wie die jüdische Presse ihre Allmacht während des Krieges benutzte. In der in den 70er Jahren aufkommenden Arbeiterbewegung erkannten die Juden mit feinstem Spürsinn die spätere Bundesgenossin ihrer zwischenstaatlich-pazifistischen Bestrebungen. Daß und wie sie die breiten Massen kalttherzig für ihre ehrgeizigen Zwecke mißbraucht haben, hat der Umsturz gezeigt. Auch Trebitsch kennzeichnet dies sehr gut:

„Die sozialistische Presse aber, von kapitalistischen Köpfen geleitet, hat es auf dem Gewissen, daß der Kampf um Recht und Leben eines entrechteten und entlebendigten Standes zum armseligen Kleinkrieg um Lohnerhöhung degradiert wurde,

so zwar, daß diese Partei ihre höheren wahren Ziele schon längst vergessen hat, an das nahe, kapitalistisch-rechnende Gegenwärtige „verkauft“ und verloren.“ (S. 144.)

Und auch die Folgen solcher Diktatur des Geldes scheut Trebitsch sich nicht zu verschweigen:

„ . . . bleiben aber die jüdisch-sekundären Geister maßgebend in der Sozialistik, dann geht Europa, ja die Welt erst recht einer fluchwürdigen Herrschaft sekundär-beweglichen Geistes entgegen.“ (S. 145.)

Daß es aber in Deutschland und Österreich zu einer derartigen Tyrannei des Judentums kommen konnte, ist lediglich dem planmäßigen Zusammenarbeiten aller Kräfte desselben ohne Ausnahme zu danken. Mittelbar oder unmittelbar hat jeder Jude sein Teil dazu beigetragen, das Volk, das ihn in offener Gastfreundschaft sorglos und treuherzig wie einen heimatlosen Wanderer aufnahm und teilnehmen ließ an den Schenkungen seiner reichen Kultur, mitten im Frieden heimtückisch zu bestehlen und dann während seines schwersten Schicksalskampfes um alles, aber auch alles zu betrügen. Nicht allein um die materiellen Güter, nein um höheres, um unsere Selbstbestimmung. Und so müssen wir Deutsche uns denn von dem Juden Arthur Trebitsch auf dies Verhängnis aufmerksam machen und warnen lassen

„vor der furchtbaren Verheerung . . . auf dem Gebiete des geistigen Lebens . . . , die der Jude dadurch anrichtet, daß er jede neue Geistigkeit, jede schaffende Tat derart zur seinen macht, daß er, tatsächlich nur ein Vermittler und Makler des Geschaffenen, der Vorkämpfer allen neuen Denkens in der Welt zu sein scheint. Tatsächlich aber müssen wir den Juden im heutigen Geistesleben den „dummen August der Kultur“ nennen, der allüberall mit Befehlshabergebärden voranläuft, dieweil die wahrhaft Schaffenden „im Schweiß ihres Angesichtes und in voller Hingabe die eigentliche Arbeit leisten.“ (S. 281/282.)

Er vergleicht dieses jüdische Allesseinwollen und Können also mit einem Zirkus (ist solch Hohn erhört?); aber während hier

„der nichtige Hokusfokus des Voraneilens, Befehlerteilens und Regierens durchschaut und belacht wird“, hat man „auf der Arena des Lebens des Juden führende Rolle noch lange nicht in ihrer Lächerlichkeit, Überflüssigkeit und Anmaßung durchschaut.“

„Morbis judaicus“, die jüdische Krankheit. Trebitsch zeigt sie an seinem Rassegenossen D. Weininger, aber es scheint, er selber ist von ihr befallen — denn sein Buch ist ein einziger Schmerzensschrei, ist das erschütternde Flehen eines primären Geistes, der sich vergeblich und unter Qualen den Zangen sekundären Ererbtheins zu ent-

winden sucht. Er bringt den „morbus judaicus“ anfangs in Zusammenhang mit der von ihm so benannten „fixen Idee“ des Primären, mit dem Vorurteil des Anderstrassigen gegen den Juden, den Juden rein als solchen, also nicht gegen ihn, als den Verkörperer irgend welches Schlechten und Mißliebigen. Und diese „fixe Idee“, wie Trebitsch etwas oberflächlich das Voreingenommensein gegen den jüdischen Geist nennt, das er doch an anderer Stelle wieder verteidigt und billigt, soll der Keim des „morbus judaicus“ sein, der Verzweiflung der Verlassenheit und des sich Abgestoßenfühlers. Aber diese seelische Qual kann doch nur den treffen, der sich innerlich bereits der Fesseln jüdischen Geistes entledigt und sich aus dem Freigelassenentum zu einem Freien, zu einem Menschen primärer Prägung emporgeringt hat. Den Unvorsichtigen, der glaubte, sein jüdisches Volkstum mir nichts dir nichts verlassen zu können und dann zu seinem Entsetzen entdecken muß, daß es unmöglich ist, die Haut seiner Rasse abzustreifen wie ein Gewand — den ergreift der Fluch des Ewigen Juden, den ergreift der Fluch seines Jehova, der sein Volk zu strafen drohte bis ins tausendste Glied. Und unstät wird er umherrirt, vom Geist der Verneinung gequält — wie Otto Weininger, der sein Judentum verlassen wollte und doch nicht konnte.

Trebitsch aber irrt, wenn er meint, daß lediglich sekundärer Geist das Hindernis ist, das überwunden werden muß, um ein neuer, ein primärer Mensch zu werden. Er unterschätzt die Rasse als die Hülle, das Gefäß des sekundären Geistes. Dies Gefäß läßt sich wohl zertrümmern, aber nicht ummodelln. Man mag es bekritlein oder bemalen, drehen und wenden — es bleibt und mit ihm sein verhängnisvoller Inhalt. Das eben ist der Fluch des Ewigen Juden, zu fliehen, zu fliehen und doch nie einen Ausgang zu finden. Es ist ein **W a h n**, wenn Trebitsch glaubt, daß er dem Ewigen Juden mit seinem Werke den Todesstoß versetzen durfte!

Aber wie die Pest unter gesunden Völkern unendlich fürchterlicher haßt, wie in bereits durch „jahrelange Gewöhnung immunisierten Ländern“, so hat

„denn auch der morbus judaicus die ganze Welt der Völker ganz anders vergiftet, denn die unseligen Erbräger und sie siecht dahin an den unheilvollen Folgen der fürchterlichen Infektion!“

Wir können uns nicht enthalten, folgende Sätze wiederzugeben, die aus jüdischem selbstanklagendem Munde ein erschütterndes Zeugnis ablegen für den Pestweg und die fürchterlichen Folgen des morbus judaicus, der die jungen blühenden Völker vergiftet und zu Tode siechen läßt:

„Noch aber lebt der Ungeist der rasselosen Rasse rund um uns; und sein schrecklich drohendes Unheil, aus dem Osten Europas flutet es unermülich auf uns ein, die wir uns noch kaum zu erwehren wußten des alten Ungeists altverwurzelten unverwurzelter Geschlechter! Und da wir es nunmehr klar

und unerschütterlich wissen: nicht mit einem Schlage und in Massen kann der Prozeß der Entsklavung verlaufen, ja die drei Stufen der Entsklavung sind nur dort und nur dann zu erwarten, wenn alle innerlich-äußerlichen Bedingungen zu endgültiger Wandlung vorhanden sind, — darum muß der Europäer, dem um den guten Geist in seiner entlebendigten Welt recht hange geworden war, in unerbittlicher Wahrhaftigkeit einsehen, daß wir schon zu viel am Vorhandenen zu tragen und zu leiden haben, um es dulden zu dürfen, daß jener fluchwürdige Geist rastloser Fixationsbeweglichkeit unser Leben weiterhin verstore und verwirre!

Und so muß denn dies Buch den Menschen warnend predigen, sich mit eiserner Strenge den vom Osten andrängenden jüdischen Menschenstrom vom Leibe zu halten! Wenn wir genesen wollen vom fluchwürdigen Ungeist, so heißt es, unter uns von neuen lebenszerstörenden Keimen vergiftender Geistverlassenheit nichts mehr zu dulden! Fort also und hinaus aus dem entweihten alten Europa mit all den unermülich andringenden Juden des Ostens!

Wer, wie der Österreicher, Gelegenheit hat, diese unheilvollste aller Invasionen zu beobachten, der weiß, was da geschieht! Sie kommen an in der fremden Welt, beweglich, bereit zu allem, unverwurzelt und ziellos, die unglückseligen Flüchtlinge des Ostens! Und finden nichts zu schaffen vorerst auf feindlich verschlossenem Erdreiche . . . So aber sitzt es herum in den Kaffeehäusern der östlichen Vorstadt, gestikuliert und schwätzt, feilscht und erlistet sich Handelsziele dem allgewärtigen Ungeiste!

Und dann überflutet's das Land wie Heuschreckenschwarm und schleicht sich ein wie Seuche zwischen den Bedürftigen und des selbsttätig Schaffenden ersehnte Gaben. Und — wie dieser Krieg es so furchtbar gezeitigt hat — da schieben sie ihre überflüssigen und ohnmächtigen Existenzen zwischen die beiden, klemmen sich stöhnend und schweigend vor Geschäftigkeit darein, reißen den Abgrund auf, breiter und breiter, zwischen Käufer und Ware, sich und ihrem Gewinn eine nicht mehr entbehrliche Basis der Entfaltung zu bereiten! Und die armen Menschen keuchen unter der Last des aufgezwungenen Zwischenmannes.

Dieser aber, stark durch die den Verwurzelten so fremde Gabe des beweglichen Hastens, wird reich und mächtig und gelangt dank der Ahnungslosigkeit der Völker, Staaten und

Machthaber eben für jene Slaveneigenschaft zu Ansehen und Auszeichnung, ohne daß sich freilich Aussehen und innere Anzeichen wahrhaft gewandelt hätten! Und so wurden die Beherrscher des Geldes in der Not des Krieges durch gnädig gewährte „Zeichnung“ der staatlichen Anleihen gar zu „Wohltätern des Vaterlandes“, das ihnen dankte und schmeichelte, ja etwa ihre unsaubereren Machinationen und Manöver nicht ahndete aus Angst vor einer erbittert verweigerten Unterstützung! Das war die wahre trostlose Stellung der Völker Europas zu den Repräsentanten des sekundär beweglichen Ungeistes in diesem Kriege!“

Aber groß, allzugroß noch ist die Zahl derer, die nicht wissen, „wie erbarmungswürdig das arme besiegte Deutschland lebenszerstörender denn je vom morbus judaicus ergriffen wurde, . . . daß Deutschtum und Judentum polare Geistesverfassungen sind, daß jenes zugrunde gehen muß und schier zugrunde gegangen ist, da dieses triumphierte . . .!“

Von einem Juden muß sich das deutsche Volk dies sagen lassen! Von einem Juden! — Wie kommt es, daß es sich nicht selber seiner fürchterlichen Lage besinnt?

Ist es Schwäche? Verzweiflung? Furcht? Feigheit?

Es ist das Gift des Sekundären, das, langsam und unmerklich ihm eingetropft, Geist und Verstandeskraft zerstört hat. Schauerlich hat es gewirkt: Das Volk sieht die Gefahr, sieht die Urheber, sieht das Verhängnis heraufschleichen — und wendet seinen Blick ab, um es nicht sehen zu müssen. Das ist das Entsetzliche, daß das Volk seinen Weiniger nicht erkennen will!

Aber was nützt allein das Erkennen? Warum ziehen die, die das Judentum durchschauen, nicht die Folgerungen? Es ist, wie Bismarck schon ganz richtig sagte, der Mangel an Zivilcourage. Dieselben Männer, die der Hölle der Sommeschlachten, dem Trommelfeuer in Flandern trotzen — sie zittern, das Wörtlein „Jude“ in den Mund zu nehmen!

Aber ein feiges Deutschtum muß naturgemäß ein unverschämtes Judentum erzeugen (wie Wilhelm Stapel so schön sagt) und nur aus dieser persönlichen Feigheit jedes Einzelnen konnte unser jetziger beschämender Zustand erwachsen.

Schon einmal ist der Vergleich mit Rom angeführt worden. Auch dieses stolze erhabene Reich ist nicht durch die Gewalt der Waffen zerstört worden, es ist dem sekundären Geiste erlegen, der süß und lächelnd wie ein Morphiumtraum sich einschlich in die nichtsahnende Weltbeherrscherin. Und wer unserm Gedankengang folgend, Voraussetzungen und Werdegang dieser Zerrüttung mit unserem heutigen Umsturz vergleicht, der wird „einsehen lernen, daß derselbe Geist, der Roms Verfall auf dem Gewissen hatte, uns heute Lebenden zur gleichen vernichtenden Gefahr gereichen

wird, wenn nicht eine späte Einsicht jenen verhängnisvollen Ungeist noch in letzter Stunde niederringt.“

Mit diesem Satz Arthur Trebitsch's wollen wir schließen. Ein Jude hat uns den Weg gewiesen — wollen wir etwa noch warten, bis ein Jude kommt, und uns auch noch führt? Das wäre der Erbärmlichkeit höchstes Maß!

Wer ist nicht versucht, angesichts der Eröffnungen Trebitsch's Vergleiche anzustellen mit den furchtbaren Folgerungen Oswald Spenglers, der ebenfalls, wenn auch auf unendlich breiterer Grundlage, durch den Stand der heutigen Kultur auf den „Untergang des Abendlandes“ schließt? Wenn bisher auf Spengler nicht Bezug genommen worden ist, so geschah das nur, um unabhängig von ihm an lebenden Beispielen zu zeigen, daß seine Schlüsse tatsächlich richtig sind. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, soll hier nur bemerkt sein, daß es falsch ist, ihn vom nationalen Standpunkt aus lediglich deshalb zu verwerfen, weil er ein Schwarzfärber ist. Im Gegenteil! Statt sich zu scheuen, in sein Spiegelbild zu blicken, sollte der Deutsche aus diesem Werke die Folgerungen ziehen, und das Verhängnis, das über ihn hereinzubrechen droht, durch entschlossenes Handeln abwenden und so versuchen, das Gespenst einer Germanendämmerung noch für einige Jahrhunderte zu bannen. Er vermag es, wenn er — über gefühlselige weibische Rücksichten kraftvoll sich erhebend — den Boden seiner Väter, das Geisteserbe seiner Vorfahren von den jüdischen Fremdlingen säubert, für die in unserm verarmten Lande kein Platz mehr ist. Ist es nur Zufall, daß gerade die Juden die Träger und Wegbereiter der Talmikultur sind, die uns tagtäglich auf jedem Schritte ihre Frage zeigt? Von dem ekeln Gefräß der Kabarets über den sinnlosen Gesang der Operetten bis zu dem Massentantam Reinharde, von den Einpaßkern des Expressionismus bis zu der Lächerlichkeit des Dada begegnet man — wenn auch hinter den Kulissen! — immer nur Juden. Wer das heutige Großstadtleben kritisch betrachtet, dem müssen sich solche Erscheinungen des Niedergangs als unzweideutig offenbaren. — Aber so manchen guten Provinzler gibt es, in den will es nicht hinein, daß einige hunderttausend Juden ein 60 Millionenvolk beherrschen sollten. Nun, vermag denn nicht ein Körnchen Saccharin ein großes Glas Wasser zu versüßen, oder ein Milligramm Zyanfali Duzende von Menschen ins Jenseits zu befördern? Nicht auf die Masse (wie Stapel richtig sagt), sondern auf die chemischen Eigenschaften kommt es an, die ein Körper enthält.

Was zu tun ist, was zu beginnen ist? Es gibt nur einen Weg: den Staat. Hat die Regierung von sich aus weder Mut noch Kraft, den Juden auch tatsächlich als Juden zu behandeln, nämlich als Fremdrassigen, Fremdnationalen unter Fremdenrecht zu stellen (was in Ungarn bereits geschehen ist!), dann muß das Volk eben seine Regierung dazu zwingen. Die Aufgabe des Einzelnen jedoch besteht in nichts weiter als in Offenheit — in Zivilkurage!

Für die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika: „Copr. Siedingen-Verlag, München“.

Druck: Buchdruckerei Hans Stiegeler, München 7, Frühlingstraße 17.

Der völkische Gedanke in guter Gesellschaft:

„Das Judentum ist Jahrtausende her, ja fast seit seiner Entstehung eine parasitische Pflanze auf den Stämmen anderer Nationen; ein Geschlecht schlauer Unterhändler beinahe auf der ganzen Erde, das trotz aller Unterdrückung nirgend sich nach eigener Ehre und Wohnung, nirgend nach einem Vaterlande sehnet.“

Johann Gottfr. Herder.

„Man muß die Juden als Nation, nicht als Sekte betrachten. Das ist eine Nation in der Nation; ich möchte ihnen wenigstens für eine bestimmte Zeit, das Recht, Hypotheken auszuleihen, entziehen; denn es ist für das französische Volk zu demütigend, sich der niedrigsten Nation zu Danke verpflichtet fühlen zu müssen. Ganze Dörfer sind durch die Juden ihren Eigentümern entrissen worden; sie haben die Leibeigenschaft wieder eingeführt; sie sind wahre Rabenschwärme.“

Napoleon.

„Die Emanzipation der Juden unter den Bedingungen, die die Juden vorschreiben, würde im weiteren geschichtlichen Verlauf zu einer Krisis führen, welche — die Emanzipation der Christen notwendig machte.“

Friedrich Hebbel.

„Während alle anderen Religionen die methaphysische Bedeutung des Lebens dem Volke in Bild und Gleichnis beizubringen suchen, ist die Juden-Religion ganz immanent und liefert nichts als ein bloßes Kriegsgeschrei der Bekämpfung anderer Völker.“ Parerga I.

„Das Vaterland der Juden sind die übrigen Juden: — daraus geht hervor, wie absurd es ist, ihnen einen Anteil an der Regierung oder Verwaltung eines Staates einräumen zu wollen.“ Parerga II.

Schopenhauer.

„Fast durch alle Länder von Europa verbreitet sich ein mächtiger feindlich gesinnter Staat, der mit allen übrigen im Kriege steht, und der in manchem fürchterlich schwer auf die Bürger drückt: es ist das Judentum, das dadurch, daß dieser Staat auf den Haß des ganzen menschlichen Geschlechtes aufgebaut ist, so fürchterlich wurde.“

Sichte.

„Die Juden sind als Juden in jedem europäischen Staat Fremde, und als Fremde nichts anderes als Träger der Verwesung. Was für Staatsmänner aber, was für Fürsten, die dieser Verwesung nicht ein Ende machen? Kennen sie dieselbe wirklich nicht?“

Paul Lagarde.

„Das Judentum ist der plastische Dämon des Verfalls der Menschheit.“

Richard Wagner.

**So urteilen die Großen des Geistes! Es braucht sich
also seiner völkischen Überzeugung niemand zu schämen!**

Wer helfen will, sein Deutschtum aus der unerträglichsten geistigen Umklammerung zu befreien, der mache es seinem Buchhändler zur Pflicht, die Bücher des „Sickingen-Verlages“ zu führen und ins Schaufenster zu legen. So tritt man dem dreisten Terror, den die Judenschaft auf den Buchhandel ausübt, am besten entgegen. Man unterstütze den Buchhändler, der sich bewußt zum reinen Deutschtum bekennt und meide den feigen und judendienerischen.

Von Bernhard Funk ist weiter erschienen:

Grundlagen deutscher Zukunft

Verlag Theodor Weicher, Leipzig

Preis Mf. 3.—

Ein Sammelruf zum Aufbau eines neuen Reiches auf der Grundlage eines geläuterten, bis in alle Lebens- und Ausdrucksformen hinein stolz und streng bewußten Deutschtums.

Ganz neu:

Die rassistische Zusammensetzung des Judentums

von Albrecht Hilmar

Dies Büchlein hebt über manche Zweifel hinweg. Von den Urvorfahren des Menschengeschlechtes ausgehend und zunächst die Ausprägung der einzelnen Rassen verfolgend, zeigt es, wie sich das Judentum allmählich entwickelte und durch Blutzusfluß aus den verschiedensten Völkern seine heutige Gestalt bildete. Wissenschaftliche Gründlichkeit ist vereint mit klarer verständlicher Sprache. Mit einer Tafel der Urvassen. Mf. 2.—

Sickingen-Verlag, München.

Dem Verlag H. Stiegeler, München, Frühlingstr. 17

sind u. a. zu beziehen:

Deutscher Herold, Deutschvölkische Zeitschrift, jährlich Mf. 10.—

Die Runen und ihre kulturgeschichtliche Bedeutung von Professor F. E. G. Schuster Mf. 12.—

Der Tanz, eine politische Komödie von Fritz Salbach Mf. 4.—

Der Deutsche Michel, eine politische Komödie von Fritz Salbach Mf. 4.—

Das Hyndalied der Edda, eine occulte Deutung von Chr. S. S. Meyer Mf. 4.—

Des Deutschen Volkes Werdegang von Hans Stiegeler Mf. 2.—

Einzahlung auf Postcheckkonto München Nr. 22045 oder Nachnahme.